

## Die Rolle Serbiens in der Geschichte Südosteuropas

Die Geschichte Serbiens\*) erweist sich von ihren Anfängen im Frühmittelalter an über die Zeit der türkischen Herrschaft und des Wiederaufbaus im 19. Jh. bis zu der jüngsten Epoche des Eintritts in den größeren Zusammenhang des jugoslawischen Staates als von einer inneren Dynamik erfüllt, die als charakteristisches Merkmal im Rahmen der Gesamtgeschichte Südosteuropas gelten darf. Nicht weniger ist sie daneben durch den besonderen Anteil ausgezeichnet, den sie im Guten wie im Schlechten an der Entwicklung des modernen Südosteuropabildes in Mittel- und Westeuropa seit dem Beginn des 19. Jhs. gehabt hat. In positiver Weise gilt dies zunächst für die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als es vor allen anderen Völkern Südosteuropas die Serben waren, die durch die Urwüchsigkeit ihrer patriarchalischen Lebensform und die Schätze ihrer epischen Volksdichtung lebhaftes Interesse und aufrichtige Bewunderung für sich in Deutschland, Frankreich und England zu wecken vermochten. Es seien nur WALTER SCOTT, GEORGE MEREDITH und PROSPER MERIMÉE, AUGUST LUDWIG v. SCHLÖZER, GOETHE und JACOB GRIMM genannt sowie nicht zuletzt LEOPOLD v. RANKE, der von allen slawischen Ländern allein Serbien besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Nicht weniger groß ist aber auch der Anteil Serbiens an der Ausbildung jenes negativen politischen Bildes von Südosteuropa gewesen, das sich von der zweiten Hälfte des 19. Jhs. an in Deutschland ebenso wie in den westlichen Nachbarländern entwickelte und für das die Schlagworte von den „Balkanwirren“ und dem „Pulverfaß Europas“ typisch sind. Mehr als in Bulgarien, Rumänien, Montenegro oder Griechenland sah man in Serbien den Hauptschuldigen für die wiederholten außenpolitischen Verwicklungen jener Zeit. Seinen Höhepunkt erreichte dieser Verruf mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Bis heute ist der Vorwurf noch nicht verstummt, daß die serbische Regierung durch eine bewußte Planung des Attentates in Sarajevo und durch eine nicht weniger vorsätzliche unnachgiebige Haltung den österreichischen Forderungen gegenüber verantwortlich für den sonst durchaus vermeidbaren Kriegsausbruch gewesen sei. Es wird jedoch zu prüfen sein, inwieweit diese abwertenden Urteile in vorschneller Weise und ohne Kenntnis der Eigenheiten und Eigenesetzlichkeiten der serbischen Geschichte gefällt worden sind.

---

\*) Antrittsvorlesung, gehalten am 18. Februar 1966. Eine erweiterte, mit Anmerkungen versehene Fassung ist erschienen in: *Beiträge zur Südosteuropa-Forschung*, anlässlich des 1. Internationalen Balkanologenkongresses in Sofia 26. VIII.—1. IX. 1966 hrsg. v. Arbeitskreis Südosteuropa-Forschung bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, München 1966, S. 429—444.

An erster Stelle ist hier die untrennbare Verflochtenheit der Geschichte der Serben mit der geographischen Lage und den natürlichen Bedingungen des Landes zu nennen, in dem sie sich zu Beginn des 7. Jhs. niederließen. Es handelte sich um das unwegsame, rauhe und verkehrsfeindliche Gebirgsland des heutigen Montenegro, Nordalbanien, der Hercegovina sowie Mittel- und Südwestserbiens, von dem aus sich die Serben erst in einem jahrhundertelangen Expansions- und Kolonisationsprozeß allmählich weiter nach Nordosten und Nordwesten vorschoben.

Noch bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges hinein blieb das südlichere Karstgebiet aber der Rückzugsort und die Kraftquelle des serbischen Volkes, die von keiner der zahlreichen Mächte wirklich erobert werden konnten, die sich immer wieder von außen um seine Beherrschung bemühten: Rom und Byzanz, Bulgarien und Venedig, Ungarn, die Türkei u. a. m. Der kämpferische Charakter der serbischen Geschichte, der der Vorstellung von den friedlichen Slawen HERDERScher Prägung so sehr widerspricht und vom ersten serbischen Aufstand gegen die Türkei 1804—1813 an deutlich zu einem Hauptmerkmal des neuen serbischen Staates wurde, erweist sich damit als das Ergebnis einer langen Tradition, die unmittelbar mit der serbischen Landnahme beginnt.

Nicht minder bedeutsam ist auf geistig-kulturellem Gebiet, daß sich die Serben stets in unmittelbarer Nähe jener Morava-Vardar-Furche befanden, die als klassische Einbruchspforte für alle von Südosten in das Innere Südosteuropas eindringenden Mächte diente: von der griechischen Stadtkolonisation über Byzanz bis zu den Türken. Die Serben gerieten damit im Unterschied zu den ihnen sprachlich und ethnisch am engsten verwandten Kroaten schon unmittelbar nach ihrer Landnahme in den Einzugsbereich der orthodox-byzantinischen Kultur und hatten sich später über Jahrhunderte hinweg einer Überfremdung durch den Islam zu erwehren. Der von 1918 bis 1945 das innere Gefüge des jugoslawischen Staates immer wieder auf das tiefste erschütternde und noch heute nicht endgültig beseitigte Gegensatz zwischen Kroaten und Serben erklärt sich damit ebenfalls aus den Gegebenheiten der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte.

Diese Gegebenheiten treffen bereits für eine Reihe kleinerer serbischer Herrschaftsbildungen zu, zu denen es vom 8. Jh. an in dem Bergland unmittelbar hinter der dalmatinischen Küste kam, wobei die Fürsten der Zeta im heutigen Montenegro in der zweiten Hälfte des 11. Jhs. als erste den Königstitel annahmen. Erst recht gelten sie aber für jenen Staat, den der Großžupan Stefan Nemanja um 1171 in der Raška, in Zentralserbien, gründete und der alle früheren Kleinstaaten an Bedeutung weit übertraf. Diese ergibt sich allein schon aus seiner territorialen Ausdehnung und seinem politischen Gewicht in der Geschichte des Balkanraumes vom 12. bis zum 14. Jh. Erst die Nemanjiden legten jene Grundlage, die sich über 400 Jahre hinweg als tragfähig erwiesen hat, ein ungebrochenes serbisches

nationales Bewußtsein aufrechtzuerhalten. Als 1804 die Kämpfe um die Schaffung des modernen serbischen Staates begannen, bedeutete es keine künstliche Konstruktion, wenn man sich immer wieder auf den Staat der Nemanjiden als jene Tradition berief, an die es wieder anzuknüpfen gelte. Es ist vielmehr ganz ohne Frage richtig, daß es im 13. und 14. Jh. gelungen ist, den in dem zerklüfteten Bergland von der mittleren Drina und dem Ibar bis zur dalmatinischen Küste zerstreuten serbischen Stämmen ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln, das sich als stärker erwies, als alle späteren Einflüsse jahrhundertelanger türkischer Herrschaft. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß die Nemanjiden nicht nur ein in sich gefestigtes umfangreiches Herrschaftsgebiet schufen, sondern darüber hinaus auch die Verbindung dieses Staates mit einer autokephalen serbischen Kirche. Erst aus dieser Verbindung von Staat und Kirche ergab sich eine innere Einheit, die im Gedächtnis des serbischen Volkes Jahrhunderte zu überdauern vermochte. Als bedeutsame Hilfe kam allerdings hinzu, daß die türkische Herrschaft nur den einen dieser beiden Pfeiler, den Staat, zerstörte, daß dagegen der andere, die Kirche, erhalten blieb.

Was nun den Staat der Nemanjiden selbst betrifft, so verdient er in seiner inneren Struktur und seiner äußeren Wirkung, aber auch ohne seine Ausstrahlungskraft auf die spätere serbische und jugoslawische Geschichte, eine nicht geringe Beachtung im Rahmen der mittelalterlichen Geschichte Südosteuropas. Dies gilt zunächst bereits für die Rechts- und Machtstellung seiner Herrscher. Schon der Sohn und Nachfolger Stefan Nemanjas, Stefan der Erstgekrönte, nahm den Königstitel an, und 1346 ließ sich der bedeutendste Herrscher der Dynastie, Stefan Dušan, in Skopje feierlich als „Car Srbijem i Grkom“, „Imperator Rasciae et Romaniae“, „Βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ Σερβίας καὶ Ῥομανίας“ krönen, als der Griff nach der byzantinischen Kaiserwürde die großräumige serbische Expansion abschließen sollte.

Nicht nur die Titulatur der Herrscher änderte sich aber, sondern Hand in Hand vollzog sich damit auch ein tiefgreifender innerer Wandel des Landes, über den wir auf Grund einer großen Anzahl verschiedenartiger Quellen vorzüglich informiert sind, denen ein hervorragender Wert für unsere Kenntnis der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte Südosteuropas zukommt. Es sei von diesen nur der „Zakonik“, das Gesetzbuch Stefan Dušans genannt, der eine der wichtigsten Rechtsquellen der slawischen Geschichte überhaupt ist. Aus der Gesamtheit dieser Quellen ergibt sich als erstes ein aufschlußreiches Bild von der frühen Stammesorganisation der Serben, vor allem von ihrer Burgbezirks- bzw. Župenverfassung als autochthone slawische Institution. Wir können dann weiter den Verfall der ursprünglichen kleinen Župen zugunsten größerer territorialer Einheiten verfolgen, bis sich im 13. und 14. Jh. ein konsequenter Prozeß der Feudalisierung, der Differenzierung vor allem von Adel, Klerus, freien und unfreien Bauern vollzog. Der Anschluß byzantini-

scher Gebiete schon im 13. Jh. wirkte sich hier ebenso aus wie das Vorbild des byzantinischen Hofes, dessen Ämter und Würden Stefan Dušan weitgehend übernahm. Daneben geben die Quellen aber auch Aufschluß über die Volkszugehörigkeit der Bewohner Serbiens mit ihrer unterschiedlichen Rechtsstellung: über die slawischen Serben, walachische Wanderhirten und Albaner, ferner über zahlreiche Gruppen ausländischer Kaufleute und Gewerbetreibender.

Neben dieser Ausbildung des Staatswesens erfolgte der Aufbau der Kirchenorganisation mit ihrer grundsätzlichen Bedeutung für die weitere serbische Geschichte. Sie ist untrennbar verbunden mit dem jüngsten Sohn Stefan Nemanjas, Rastko, der als Mönch den Namen Sava annahm. Seine Leistung steht auf kirchenorganisatorischem und geistigem Gebiet ebenbürtig neben derjenigen seines Vaters und hat darüber hinaus eine starke Ausstrahlungskraft im gesamten Bereich des slawisch-orthodoxen Christentums gehabt. Aus seinem vielfältigen Schaffen ist an erster Stelle die 1219 erfolgte Gründung eines autokephalen serbischen Erzbistums zu nennen, das 1346 von Stefan Dušan zum Patriarchat erhoben wurde. Nicht weniger folgenreich wirkte der später geheiligte Sava für die Anfänge der serbischen geistlichen und weltlichen literarischen Tradition. Seine Übersetzungen byzantinischer liturgischer Werke, kirchlicher Gesetzbücher und Hymnen ins Serbisch-Kirchenslawische erwiesen sich als vorbildhaft für die slawisch-orthodoxe Literatur bis nach Rußland. Und schließlich sind seine Klostergründungen nicht zu vergessen, allen voran das Kloster Hilandar auf dem Athos, das eines der wichtigsten serbischen Bildungszentren bleiben sollte. Neben Sava wetteiferten aber außerdem alle serbischen Herrscher von Stefan Nemanja an in der Gründung und großzügigen Ausstattung von Klöstern, so daß diese nicht nur materiell in die Lage versetzt wurden, auch den Zusammenbruch des Staates zu überdauern und ihre kulturelle und geistliche Aufgabe zu erfüllen, sondern daß viele von ihnen auch noch heute als imponierende Zeugen des serbischen Mittelalters erhalten sind.

Was weiterhin das Wirtschaftsleben der Nemanjidenzeit betrifft, so entsprach es der politischen und kulturellen Blüte. Hauptanreiz für einen regen Außenhandel bildete ein schon in der Römerzeit betriebener Bergbau, der zahlreiche Gruppen ausländischer Bergleute und Kaufleute ins Land rief. Wichtig für die spätere serbische Geschichte ist jedoch, daß es in keinem Fall zur Gründung oder Entwicklung von Rechtsstädten mit einer serbisch-slawischen Stadtbevölkerung kam. Stattdessen bestand zumindest in der Türkenzeit eine deutlich spürbare Abwehrstellung der serbischen Landbevölkerung gegen die als Fremdkörper empfundenen Städte.

Als letztes ist auch auf die außenpolitische Situation des Nemanjidenstaates hinzuweisen, da diese in vieler Hinsicht derjenigen des neuen serbischen Staates im 19. Jh. ähnelte. In beiden Fällen ergab sich aus der geographischen Lage die ständige und unausweichliche Notwendigkeit, sich mit politisch-militärisch und kulturell über-

legenden Mächten auseinandersetzen, die von allen Seiten den Bestand des Staates in Frage stellten. Für die Nemanjiden waren dies in erster Linie Byzanz, Bulgarien, Ungarn und Venedig. Schwere Kämpfe gehörten so zur ständigen Notwendigkeit für die Serben, deren Mut und Ausdauer in allen ausländischen Quellen bestätigt wird. Dennoch wäre eine Abwehr aller Gegner zugleich zur Zeit der Nemanjiden ebensowenig möglich gewesen, wie dies später im 19. Jh. durchführbar war. Zu verbinden war diese daher mit einem geschickten außenpolitischen Lavieren und Taktieren, mit der Kunst entwickelter Diplomatie.

Mit dem letzten Herrscher aus dem Haus der Nemanjiden fand 1371 auch die Einheit des serbischen Staates ihr Ende. Noch bevor die türkische Invasion die serbische Selbständigkeit vernichtete, war der Glanz des Reiches Stefan Dušans dahin und an seine Stelle waren die Gebiete mehrerer Geschlechter von Teilfürsten getreten, die vielfach den byzantinischen Titel „Δεσπότης“ führten. Ihre Bedeutung für die nationale Tradition des serbischen Volkes ist aber dennoch nicht gering einzuschätzen, denn gerade mit ihrem tapferen, wenn auch vergeblichen Kampf gegen die türkischen Heere verbanden sich wichtige Teile der großen epischen Volksdichtung der Serben, die sich nicht nur bis ins 19., ja ins 20. Jh. hinein als eigenständige Kunstgattung erhalten hat und zu den hervorragendsten Quellen slawischer Volkskunde gehört, sondern die mit ihrem historischen Gehalt auch in entscheidender Weise neben der Tradition der serbischen Kirche dazu beitrug, im Volk die Erinnerung an die große Vergangenheit zu bewahren. Im Mittelpunkt dieser Dichtungen steht die Schlacht auf dem Kosovo polje, dem Amselfeld, vom 15. Juni, dem Veitstag, des Jahres 1389, wo der Fürst Lazar von der Raška zwar den Türken unterlag, der Adlige Miloš Obilić den Sultan Murat aber töten konnte. Obwohl sich einzelne Fürsten im eigentlichen Serbien noch bis 1459 und in Südungarn, der heutigen Vojvodina, sogar bis 1526 halten konnten, bedeutete die Schlacht auf dem Amselfeld den eigentlichen Wendepunkt im Verlust der nationalen Selbständigkeit an die Türken, so daß der Veitstag zum nationalen Trauertag Serbiens wurde.

Wir erreichen damit die für das serbische Volk ohne Frage schwierigste Epoche seiner Geschichte, die Jahrhunderte der türkischen Herrschaft. Gerade hier gilt es nun allerdings auch, von überkommenen Klischeevorstellungen loszukommen, die — vor allem auf Grund von Zerfallserscheinungen im 18. und 19. Jh. — in der Türkenherrschaft nichts als eine Zeit tyrannischer Willkür und barbarischer Grausamkeit gegenüber der rechtlosen Masse unterworfenen christlicher Rajah sahen. Statt dessen ist festzustellen, daß zwar der serbische Adel, der sich im Gegensatz zum bosnischen weigerte, zum Islam überzutreten, fast ausnahmslos beseitigt wurde, daß aber die Kirche und die Masse der einfachen Landbevölkerung weitgehend unbehelligt blieben. Unmöglich gemacht wurde der letzteren nur der Aufbau einer eigenen weltlichen Hochkultur. Sie verblieb auf der

Stufe der patriarchalischen Gentilverfassung, die mit ihren archaischen Lebensformen das Mittelalter in Serbien bis ins 19. Jh. fortbestehen ließ. Ihren Kern bildete jene Großfamilie oder Sippe, die „Zadruga“ oder, wie es noch im österreichischen Amtsdeutsch des Grenzgrundgesetzes der Militärgrenze von 1850 hieß, die „Hauskommunion“.

Diese Lebensform bedeutete nun aber eben nicht ein traditionsloses Dahinvegetieren auf der untersten Stufe primitiver Lebensführung, eine Periode völkischer Degeneration. Wie stark und lebenskräftig und mit wie viel inneren Werten erfüllt sie war, erwies sie schlagartig zu Beginn des 19. Jhs., als einerseits durch die Vermittlung von Männern wie Dositej Obradović und Vuk Stefanović Karadžić die serbische Volkskultur einen so nachhaltigen Eindruck in Westeuropa hervorrief und als andererseits die innere Dynamik des neuen serbischen Staates der gesamten südosteuropäischen Geschichte des 19. Jhs. ihren Stempel aufzudrücken vermochte.

Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß sich die Serben ebenso wenig wie die unter türkischer Herrschaft befindlichen Kroaten widerstandslos dem Schicksal einer dumpfen Primitivität ergaben, sondern die Kraft zu nationaler Bewahrung fanden. Zur Erklärung für diese sind im wesentlichen vier Dinge anzuführen:

1. die „Zadruga“ als fester menschlicher Zusammenhalt,
2. die serbische Kirche mit ihrer wichtigen Funktion der Aufrechterhaltung der nationalen Tradition,
3. die epische Volksdichtung, die in derselben Weise wirkte, und schließlich
4. als geographischer Faktor der Karst, der nie bis zum letzten von den Türken erobert worden ist und als steter Rückzugsort in Serbien nicht anders als in Kroatien für jene Volksteile diente, die als Haiduken und Uskoken den unmittelbaren Kampf gegen die Türken aufrechterhielten.

Im ganzen formte sich so jene heroische Lebensform GERHARD GESEMANNs, die weit entfernt von den Traditionen eines Christentums der Demut und des Gewaltverzichts und fraglos nicht selten in der Nähe zu gewöhnlichem Räubertum den Ausgangspunkt für den serbischen Staat des 19. Jhs. bildete. Heiligkeit des Gastrechts, Blutrache und Brautraub gehörten zu den Selbstverständlichkeiten dieses Lebens.

Noch ein letztes ist aus der Zeit der türkischen Herrschaft jedoch zu erwähnen: jene große Binnenwanderungen, die sowohl zu einer notwendigen ethnischen Nivellierung der Serben als auch zur Kolonisation jener Gebiete führten, die im 19. Jh. das Zentrum des neuen Serbien bildeten. An erster Stelle ist hierbei das weite und fruchtbare Niederungsland der Morava südlich von Belgrad, die Šumadija, zu nennen, das damals noch von großen Urwäldern bedeckt war. Nicht zu vergessen ist aber auch jener berühmte Zug von 70 000 bis 80 000 Serben unter dem Patriarchen von Peć, Arsenije III., im Jahre 1690 in die Vojvodina, d. h. Teile von Syrmien, der Batschka, des

Banats und der Baranja. Hier gewann unter österreichischer Herrschaft eine erste geschlossene serbische Gruppe unmittelbaren Anschluß an die neuzeitliche westeuropäische Kultur- und Wirtschaftsentwicklung. Nur hier konnte sich auch ein serbisches Bürgertum entwickeln. Wesentliche Impulse gingen von diesen Serben auf den neuen Staat nach 1800 aus, und es ist kein Zufall, daß Dositej Obradović aus dieser Gegend stammte.

Diesem neuen serbischen Staat kommt nun in einem noch weit höherem Maße als dem der Nemanjiden eine übergreifende Bedeutung in der Geschichte Südosteuropas zu. Wohl umfaßte auch der mittelalterliche serbische Staat ein Gebiet von imponierender Größe, und sein politisches Gewicht ist keineswegs gering zu veranschlagen; es fehlte ihm aber im Vergleich zu dem Staat des 19. Jhs. jene politische Zielsetzung, die sich bei diesem als motorische Kraft in zunehmendem Maße bemerkbar machte: die Einigung aller Südslawen unter serbischer Führung.

Voraussetzung dazu war allerdings zunächst die erfolgreiche Wiedergewinnung der vollen staatlichen Autonomie, ferner die äußere Erweiterung sowie der innere Auf- und Ausbau des anfangs nur kleinen Gebietes, in dem die ersten Aufstände stattfanden, zu einem politisch-militärisch und wirtschaftlich potenten Territorium. Das bedeutete vor allen südslawischen Plänen zunächst den Kampf gegen die Türkei und damit die Verflechtung in das politische Spiel der europäischen Großmächte um eben diese Frage. Serbien wußte diese Aufgabe einerseits mit einer militärischen Bravour zu lösen, die das Ergebnis jahrhundertelanger Kampferfahrungen war, und andererseits durch die geschickte Ausnutzung der ständigen Spannungen zwischen den Großmächten. Als wichtigster Verbündeter erwies sich dabei Rußland, das bereits seit dem 15. Jh. durch finanzielle Hilfeleistungen für die serbische Kirche und die Ausbildung serbischer Geistlicher in Erscheinung getreten war.

Die erste Etappe der äußeren Erweiterung des Staates führte bis 1829 zu einem Kernstaat im Belgrader Paschaluk, in dem neuen Kolonisations- und Niederungsland der Šumadija, das bis heute das Zentrum des neuen Serbien geblieben ist. Charakteristisch ist dabei, daß Belgrad nicht nur bis 1867 eine türkische Besatzung behielt, sondern daß auch die Bevölkerung der Stadt noch bis in die 30er Jahre des 19. Jhs. in der Mehrheit nichtserbisch war. Die Serbisierung Belgrads und anderer Städte stellt nicht nur eine kolonisationsleistung dar, sondern ist darüber hinaus auch typisch für die zahlreichen Schwierigkeiten innerer Umstellung, die mit dem Aufbau des Staatswesens verbunden waren. 1878 erfuhr Serbien einen nicht unbeträchtlichen Gebietszuwachs in südlicher Richtung, an der südlichen Morava entlang. 1913, nach dem Abschluß des zweiten Balkankrieges, gelang schließlich eine Verdoppelung des Besitzstandes gegenüber 1878 und mehr als eine Verdreifachung gegenüber der Zeit des ersten Aufstandes.

Hand in Hand damit ging der innere Ausbau, der nichts anderes bedeutete, als in kürzester Zeit in Verwaltung und Rechtsprechung, im Schulwesen und in der Wissenschaft, kurz auf allen Gebieten öffentlichen und privaten Lebens für die Masse des serbischen Volkes den Übergang von der mittelalterlichen patriarchalischen Gentilverfassung zu westeuropäischer Zivilisation, Technik und ganz allgemein zur Stadtkultur zu finden. Die Schwierigkeiten, die es dabei zu überwinden galt, waren außerordentlich groß, und bis zum letzten ist dieser schmerzhafteste Anpassungsprozeß bis heute noch nicht abgeschlossen. Auf innenpolitischem Gebiet äußerte sich dieses Zu-sich-selbst-Finden ebenso in den bis zum Königsmord von 1903 währenden, ständigen blutigen Kämpfen zwischen den beiden Herrscherhäusern der Karadjordjevići und der Obrenovići wie in den langwierigen Auseinandersetzungen zwischen monarchistischen und demokratischen Gruppen. Ebenfalls erst 1903 konnte die Radikale Partei unter ihrem großen Führer Nikola Pašić den endgültigen Sieg im Sinne einer streng national ausgerichteten konstitutionellen Monarchie erringen. Die Macht der Armee blieb daneben aber stets im politischen Bereich groß, wie nicht nur alle innenpolitischen Krisen bewiesen, sondern vor allem auch jene einflußreiche Geheimorganisation der „Crna ruka“, der „Schwarzen Hand“, der zu einem großen Teil Offiziere angehörten. Ihre politische Zielsetzung ist durch ihren anderen Namen charakterisiert: „Ujedinjenje ili smrt“, „Vereinigung oder Tod“. Mit Vereinigung war dabei die südslawische Einigungsbewegung gemeint, die zunehmend zum wichtigsten außenpolitischen Ziel Serbiens wurde und darüber hinaus zur eigentlich sprengenden politischen Kraft der südosteuropäischen Geschichte bis zum Zusammenbruch der Doppelmonarchie.

Das Streben nach politischer Vereinigung aller Südslawen von Slowenien bis Bulgarien gehört in den größeren Zusammenhang des nationalen Erwachens der europäischen Völker im Gefolge der Ideen der Französischen Revolution, HERDERS und der Romantik und erfuhr im weiteren Verlauf durch das Vorbild der geglückten italienischen und deutschen Einigung weitere Impulse. Einen ersten greifbaren Ansatzpunkt gaben die Illyrischen Provinzen Napoleons, die zum ersten Male Slowenen, Kroaten und serbische Gruppen vereinigten. Der Weg von dort bis zur Staatsgründung vollzog sich nun aber keineswegs gradlinig und konsequent. Nur allzu schnell zeigte es sich nämlich, daß 1200 Jahre unterschiedlichen politischen, konfessionellen und geistigen Schicksals Trennmauern errichtet hatten, die sich nicht von heute auf morgen abbauen ließen. Vor allem der innere Gegensatz zwischen den so nahe verwandten Kroaten und Serben, die berufen gewesen wären, den Kern der südslawischen Einigung zu bilden, erwies sich nur zu bald als schwerstes Hindernis. Übertroffen wurde er nur noch durch den bulgarisch-serbischen Gegensatz, der sich an der Frage Mazedoniens, d. h., genauer gesagt, des slawisch besiedelten Nordmazedoniens, entzündete, das beide Länder für sich beanspruchten und zu welchem Zweck sie auf eine national



kaum zu differenzierende Mischbevölkerung einen dauernden, mit allen Zeichen des Terrors versehenen Druck ausübten. Charakteristisch für diesen Gegensatz ist die 1893 erfolgte Gründung der bulgarischen „IMRO“, der „Inneren mazedonischen revolutionären Organisation“, die bis in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen alle Versuche eines Ausgleichs zwischen Bulgarien und Serbien sabotierte. Das Ergebnis war, daß sich die südslawische Einigungsbewegung mit ihrer Krönung in der Gründung des Staates Jugoslawien, d. h. Südslawien, schließlich ohne die doch auch südslawischen Bulgaren vollzog.

Aber auch der serbisch-kroatische Gegensatz war für Jahrzehnte stärker als alle Neigungen zur politischen Vereinigung. Wohl brachte u. a. die Illyrische Bewegung noch vor der Jahrhundertmitte eine gewisse Annäherung der Kroaten an die Serben, wofür der Verzicht Ljudevit Gajs auf gewisse Dialektbesonderheiten des Zagreber Raumes zugunsten der von Karadžić vertretenen Form der serbokroatischen Schriftsprache charakteristisch ist; der tiefe innere Argwohn gegenüber dem militanten und in allen seinen Lebensformen als fremdartig empfundenen Serbien konnte dadurch aber im Grunde nicht beseitigt werden. Starke Kräfte in Kroatien erhofften infolgedessen bis zum Ende des 19. Jhs. die Lösung des nationalen Kampfes gegen die Budapester Magyarisierungstendenzen nicht in der Hinwendung zu Serbien, sondern zu Wien, das heißt in jenem Trialismus, der alle Südslawen der Doppelmonarchie als geeinte dritte Kraft neben Deutschen und Ungarn sehen wollte. Erst als sich diese Hoffnungen zunehmend als unerfüllbar erwiesen, bekam der Jugoslawismus als politisch an Serbien orientierte Bewegung das Übergewicht. Auch dann noch verschwanden die traditionellen Vorbehalte gegenüber den Serben aber nicht, und darüber hinaus wirkte die Frage der Zugehörigkeit Bosniens in gewissem Grade ebenso störend für das serbisch-kroatische Verhältnis wie die mazedonische Frage zwischen Serbien und Bulgarien.

Im Gegensatz zu diesen mancherlei inneren Hemmungen in Kroatien ist die serbische Außenpolitik von den 40er Jahren des 19. Jhs. an bis zur Staatsgründung 1918 in überwiegendermaßen konsequent auf die Erreichung des Zieles der politischen Vereinigung der Slowenen, Kroaten und Serben gerichtet gewesen, wobei sie sich der steten Sympathie Montenegros sicher sein konnte. Die klar erkannte Folge davon war, wie es der serbische Außenminister Garašanin schon 1844 in einem geheimen Memorandum für Alexander Karadjordje darlegte, daß „Österreich unter allen Umständen der Feind Serbiens sei“. Jugoslawische Einigung und Fortbestand der Doppelmonarchie schlossen einander aus. Erst auf den Trümmern des Habsburger Staates konnte ein vereinigtes Jugoslawien entstehen.

Eine reale Chance hierfür bot sich aber nicht vor dem Ersten Weltkrieg. Der serbische Ministerpräsident Pašić hat dementsprechend schon Ende 1914 das Kriegsziel Serbiens in dieser Richtung öffentlich und unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Bei dieser

Sachlage liegt nun der oft gegen Serbien erhobene Vorwurf sehr nahe, daß die serbische Regierung tatsächlich hinter dem Attentat von Sarajevo gestanden und den Kriegsausbruch bewußt provoziert habe. Gerade dieser Vorwurf dürfte nun aber, nach allem, was wir bis jetzt darüber wissen, abzulehnen sein. Wohl fand die bosnische revolutionäre Jugendbewegung „Mlada Bosna“ ohne Zweifel bei der „Schwarzen Hand“ und bis in serbische Regierungskreise hinein Unterstützung, für Pašić selbst und damit für den verantwortlichen Leiter der serbischen Politik gilt dies aber mit größter Wahrscheinlichkeit nicht. Statt dessen ist sicher, daß er mindestens seit dem Frieden von Bukarest energisch gegen die „Schwarze Hand“ vorgegangen ist und versucht hat, ihren Einfluß zu unterbinden.

Es ist darüber hinaus keineswegs bewiesen, daß ein ohne Frage so kluger Politiker wie Pašić nach zwei überaus erfolgreichen, für sein Land aber nichtsdestoweniger sehr anstrengenden Kriegen das Abenteuer eines Großkrieges mit Österreich der äußeren und inneren Ruhe vorgezogen hätte. Und schließlich ist noch umstritten, ob Pašić' Reaktion auf das österreichische Ultimatum tatsächlich provokativ war oder nicht doch, angesichts der eindeutig vielfach antiösterreichischen Stimmung in Serbien, die er nicht einfach außer acht lassen konnte, ein ehrliches Angebot, das bei größerem Entgegenkommen auf Seiten Österreichs den Kriegsausbruch hätte vermeiden lassen.

Wie dem aber auch sei, der Erste Weltkrieg hat die jugoslawische Einigung verwirklicht, und zwar unter den Auspizien eines siegreichen Serbien, dem damit die schwere Aufgabe zufiel, dem neuen Staat innere Stabilität zu geben. Das bedeutete aber vor allen Dingen einen tragbaren Ausgleich des serbisch-kroatischen Gegensatzes. Schon während des Krieges warfen die künftigen Ereignisse ihren Schatten in den Verhandlungen voraus, die zwischen Pašić und dem „Jugoslovenski odbor“, dem Vertretungsorgan der österreichischen Südslawen in der Emigration, geleitet von Ante Trumbić, in London geführt werden mußten. In erster Linie ging es dabei um das Gespenst eines großserbischen Zentralismus, einer unkontrollierten Bevormundung der Kroaten und Slowenen durch das siegreiche Serbien, das Trumbić und seine Mitarbeiter von vornherein zu bannen suchten. Die Deklaration von Korfu vom 20. Juli 1917, von Pašić und dem „Jugoslovenski odbor“ gemeinsam erarbeitet, sollte alle Befürchtungen beseitigen, doch erwies sie sich als trügerisch.

Schon die erste Verfassung des neuen Staates, die erst nach langen Mühen 1921 verabschiedet werden konnte, bestätigte alle kroatischen Befürchtungen: statt einer Föderation gleichberechtigter Landesteile schuf sie einen Einheitsstaat aus 35 kleinen Provinzen, in dem es keine historisch begründete Autonomie geben konnte. Der jugoslawische Staat, der zu Recht als der „österreichischste“ aller Nachfolgestaaten bezeichnet worden ist, begann seine Geschichte damit unter dem Vorzeichen eines unklugen großserbischen Hegemoniestrebens, das einen unüberwindlichen Widerstand in Kroatien hervorrief. Alle anderen innenpolitischen Probleme, wie sie z. B. durch

die zahlreichen fremdnationalen Minderheiten — Deutsche, Albaner, Rumänen, Bulgaren, Ungarn, Griechen, Italiener und andere mehr — entstanden, traten hinter diesem Gegensatz zurück, den auch die überwiegend staatsstreue und vermittelnde Haltung der Slowenen nicht auszugleichen vermochte.

Jahrelang blieben die kroatischen Abgeordneten der Skupština in Belgrad fern, wobei sich stets die unnachgiebige Haltung der größten kroatischen Partei, der Kroatischen Bauernpartei Stefan Radić', als entscheidend erwies. Unter diesen Voraussetzungen war es nur verständlich, daß Pašić — von der Möglichkeit außenpolitischer Komplikationen ganz abgesehen — abwinkte, als der bulgarische Ministerpräsident Stambolijski 1922 mit dem Vorschlag an ihn herantrat, durch einen Anschluß Bulgariens die alte Idee eines gesamt-südslawischen Staates zu verwirklichen. 1923 fiel Stambolijski bereits einem Attentat zum Opfer, und die IMRO sorgte dafür, daß alle weiteren Pläne wirksam gestört wurden. Der Widerstand der Kroatischen Bauernpartei gegen die Zentralregierung in Belgrad ging im übrigen so weit, daß sie sogar gegen ihren eigenen Parteiführer Radić opponierte, als dieser 1925 schließlich doch einen Ministeressel in Belgrad übernahm. Von den zwölf Regierungskrisen der Jahre 1926/27 wurden nicht weniger als elf durch die kroatischen Abgeordneten verursacht.

Ihren Höhepunkt erreichten die serbisch-kroatischen Spannungen, als am 20. Juni 1928 jene Schüsse eines montenegrinischen Abgeordneten in der Belgrader Skupština fielen, die Stefan Radić töteten. Vladimir Maček, der Nachfolger Radić' als Führer der Kroatischen Bauernpartei, und Ante Pavelić an der Spitze der Kroatischen Staatsrechtspartei, riefen daraufhin die Selbständigkeit Kroatiens aus, das nur noch durch Personalunion mit Serbien verbunden sein sollte. Zehn Jahre nach dem Beginn des gemeinsamen Staates war es damit zum offenen Bruch gekommen. König Alexander antwortete mit der sog. Königsdiktatur, deren wichtigste Maßnahmen in der Suspendierung der Verfassung und einer Neueinteilung des Landes in neun Banschaften bestanden, bei denen in sechs für eine serbische Majorität gesorgt war. 1931 kam es zur Einführung einer neuen Verfassung, doch bewies diese nur, daß Serbien nach wie vor an seiner zentralistisch-hegemonistischen Haltung festhielt.

Allein schon durch das Verbot aller Parteien auf konfessioneller oder stammesmäßiger Grundlage wurde den Kroaten, Slowenen und bosnischen Muselmanen jede Möglichkeit zu politischer Aktivität genommen. Den Abschluß dieser unheilvollsten Epoche der Geschichte des ersten jugoslawischen Staates bildete 1934 der Mord an Alexander in Marseille, hinter dem bezeichnenderweise auf der einen Seite Ante Pavelić und seine kroatischen Anhänger und auf der anderen die IMRO standen. Nicht zufällig wurde Pavelić, der außer Landes ging, in Sofia begeistert empfangen, bevor er sich nach Italien wandte.

Von der Mitte der dreißiger Jahre an bemühte sich Ministerpräsident M. M. Stojadinović um einen Abbau der Spannungen, doch kam er noch nicht zu greifbaren Ergebnissen. Erst im August 1939 gelang jener „Sporazum“, jener Ausgleich, der die Möglichkeit eines echten neuen Anfangs auf föderativer Basis bedeutet hätte. Wenige Tage später machte aber der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges alle neuen Hoffnungen zunichte, da es Prinzregent Paul und Ministerpräsident Cvetković angesichts der unsicheren außenpolitischen Lage nicht wagten, die ausgehandelten Reformen in die Tat umzusetzen.

Die Jahre von Hitlers „Blitzkrieg“ gegen Jugoslawien 1941 bis 1945 erwiesen sich im übrigen in vielem als Konsequenz der vorausgegangenen unglücklichen Entwicklung. Die Kroaten erhielten ihren eigenen Staat, wenn auch selbstverständlich in der Form einer faschistischen Diktatur, und es gelang ihnen auch, das umstrittene Bosnien für sich zu erwerben, das auf Grund seiner Mischbevölkerung so oft auch von Serbien beansprucht worden war. Serbien wurde territorial etwa auf den Besitzstand von 1878 zurückgeworfen: Bulgarien und Albanien teilten sich Mazedonien, Ungarn bekam die westliche Hälfte der Vojvodina mit der Aussicht auch auf die östliche für die Zeit nach Kriegsende.

Charakteristisch ist es ferner, daß es der Exilregierung König Peters nicht gelang, eine gesamtjugoslawische Widerstandsbewegung ins Leben zu rufen. Die Cetniks Draža Mihajlović, der bis 1944 nominell dem Exilkabinett als Kriegsminister angehörte, gingen aus serbischen bäuerlichen Heimwehren der Vorkriegszeit hervor und gewannen über Serbien hinaus niemals nennenswerten Einfluß. Ebensovienig vermochte eine der legalen Parteien des alten Staates eine überregionale Widerstandsbewegung zu organisieren. Es blieb daher der kommunistischen Bewegung Titos vorbehalten, die Grundlage für einen gesamtstaatlichen Neuanfang zu legen, nachdem die jugoslawische KP schon seit 1921 verboten gewesen war und nur in der Illegalität hatte arbeiten können. Aus den einzigen Wahlen des Königreichs Jugoslawien, an denen sie teilgenommen hatte — die Wahlen zur verfassunggebenden Skupština von 1920 — war sie seinerzeit als drittstärkste Partei hervorgegangen. Zur schlagkräftigen revolutionären Kaderpartei hatte sie von 1937 an Tito aufgebaut.

Mit Tito trat 1945 dann zum ersten Male ein Kroat an die Spitze der Zentralregierung in Belgrad und mit ihm eine Partei, die frei war von konfessionellen und stammesmäßigen Bindungen. Und es kann nicht geleugnet werden, daß diese Chance genutzt worden ist. Wohl bilden die Serben mit 42% gegenüber 24% Kroaten und 9% Slowenen noch immer die größte Gruppe in der Gesamtbevölkerung Jugoslawiens, und Belgrad ist nach wie vor Sitz von Bundesregierung und Bundesparlament; die Gefahr eines großserbischen Hegemonismus, wie er in der Vorkriegszeit die Wurzel allen Übels war, ist jedoch zumindest vorläufig durch die Aufgliederung des Landes in sechs Föderative Republiken mit weitgehender innerer Autonomie gebannt. Wichtig ist ferner, daß Bosnien und die Hercegovina weder

Serbien noch Kroatien zugeschlagen, sondern zu einer eigenen Republik zusammengeschlossen wurden, daß man innerhalb Serbiens die Vojvodina ebenso wie das überwiegend albanisch besiedelte Gebiet Kosovo-Metohija als autonome Gebiete anerkannte und daß auch das alte serbisch-bulgarische Streitgebiet Mazedonien den Status einer eigenen Republik erhielt. Für kurze Zeit, von 1944 bis 1948, schien sich sogar die alte Hoffnung auf einen Anschluß Bulgariens in Verhandlungen zwischen Tito und dem Führer der bulgarischen KP, Dimitrov, verwirklichen zu sollen, doch scheiterten diese Pläne am Veto Stalins. Der Bruch des Kominform mit Jugoslawien von 1948 erklärt sich auf diese Weise, mit allen schweren politischen Spannungen der folgenden Jahre, die Jugoslawien auf den „eigenen Weg zum Sozialismus“ zwangen. Was den alten kroatischen Argwohn gegenüber Serbien betrifft, so ist dieser zwar ohne Frage noch lange nicht verschwunden, wie vor allem die immer wieder notwendigen Verhandlungen um finanzielle Unterstützung Serbiens und der anderen Südgebiete durch Kroatien und Slowenien zeigen; der prinzipielle Fortschritt in Hinsicht auf einen echten inneren Ausgleich kann aber nicht übersehen werden. Ob es darüber hinaus gelingen wird, eine endgültige Beseitigung aller Spannungen durch die Schaffung eines einheitlichen Volkes der Jugoslawen zu erreichen, wie Tito es als Fernziel verwirklichen möchte, bleibt vorerst allerdings zweifelhaft. Erst dann wäre mit Sicherheit das Ende jener serbischen Geschichte erreicht, die von ihrem Beginn an eine so bedeutsame Rolle in der Geschichte Südosteuropas gespielt hat.